



Predigt zum 10. Sonntag nach Trinitatis, 16. August 2020

Predigttext: Psalm 139
Thema: Du kennst mich ganz ...
Kirche: Heilandkirche
Prediger: Pfr. Daniel Post

- 1 HERR, du erforschest mich und kennest mich.
- 2 Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es;
du verstehst meine Gedanken von ferne.
- 3 Ich gehe oder liege, so bist du um mich
und siehst alle meine Wege.
- 4 Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner
Zunge, das du, HERR, nicht schon wüsstest.
- 5 Von allen Seiten umgibst du mich und hältst
deine Hand über mir.
- 6 Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und
zu hoch, ich kann sie nicht begreifen.
- 7 Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und
wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?
- 8 Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete
ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch
da.
- 9 Nähme ich Flügel der Morgenröte und
bliebe am äußersten Meer,
- 10 so würde auch dort deine Hand mich führen
und deine Rechte mich halten.
- 11 Spräche ich: Finsternis möge mich decken
und Nacht statt Licht um mich sein -,
12 so wäre auch Finsternis nicht finster bei
dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis
ist wie das Licht.
- 13 Denn du hast meine Nieren bereitet und
hast mich gebildet im Mutterleibe.
- 14 Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin;
wunderbar sind deine Werke;
das erkennt meine Seele.

15 Es war dir mein Gebein nicht verborgen,
als ich im Verborgenen gemacht wurde,
als ich gebildet wurde unten in der Erde.

16 Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war,
und alle Tage waren in dein Buch geschrieben,
die noch werden sollten
und von denen keiner da war.

23 Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz;
prüfe mich und erkenne, wie ich's meine.

24 Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin,
und leite mich auf ewigem Wege.

Liebe Gemeinde!

*Ich danke dir dafür, daß ich wunderbar
gemacht bin;
wunderbar sind deine Werke; das erkennt
meine Seele.*

Angeregt durch diesen Monatsspruch
für den Monat Juli aus Psalm 139 möch-
te heute über Psalm 139 predigen.

(Psalm lesen)

Herr, du erforschest mich. Welch ein Be-
kenntnis.

Gott ist der Forscher. In einer Zeit, in
der Forschung uns Wissenschaft, insbe-
sondere in Bezug auf Virologie, große
Wichtigkeit gewonnen hat, kommt hier
ein ganz anderer Forscher in den Blick:

Gott, als der, der den suchenden, fra-
genden, gläubigen Menschen erforscht.

Die Perspektive wird herumgedreht. So
fragt man nach Gott, forscht nach Got-
tesaussagen, Gottesbeweisen oder hat
es aufgegeben.

Aber hier ist es umgekehrt: Der Beter
bekennt sich zu Gott als dem, der ihn
erforscht. Ein Gott der nicht irgendwie

irgendwo da ist und auch mal angerufen
werden kann ist das Thema. Sondern
diese intensive Gottesbeziehung lebt
von der Erkenntnis: Die Gott weißt um
mich, weißt um jeden Schritt, den ich
gehe, um jedes Wort, das ich sage um
jede Kleinigkeit, die mein Leben be-
rührt.

Gott kennt mich ganz. Mit dieser Er-
kenntnis kann der Beter sich auch damit
abfinden, dass er sonst so wenig von
Gott zu sagen weiß. Gott ist ganz an-
ders, irgendwie fern. Aber doch nahe in
dem er nahekommt, in seiner Teilnah-
me am Leben.

Du verstehst meine Gedanken von Fer-
ne, heißt es da. Darin steckt auch die
Aussage, dass Gott Gedanken versteht,
die ein Mensch nur andenkend, Ideen sich
ausmalen kann, die der Mensch nicht
fertig gebracht hat und alles wollen und
wünschen auf seinen Ursprung zurück-
führen kann.

Manche mögen beim lesen dieser
Psalmworte sagen: Gut so, Gott ver-
steht mich. Ich brauche mich nicht zu

verstellen. Ich kann sein, wie ich bin. Kann mir immer sicher sein, dass Gott mich und mein kleines Leben nicht vergessen hat, obwohl es noch so viele andere gibt.

Manche mögen aber auch sagen: Irgendwie beklemmend. Gott weiß alles von mir. Nichts bleibt seinem niemals ruhenden Antlitz verborgen. Nichts kann ich jenseits von Gott in der Freiheit tun, die mir als Mensch möglich ist.

Aber das ist ja das große daran: nicht wir sind es, die Räume und Gelegenheiten ins Auge fassen könnten, die wir Gottes Bereich vorbehalten. Nicht wir sind es, die das Heilige schaffen. Keine Kirche und Kein Altar ist besser als ein Haus, in dem die Liebe gelebt wird und ein Tisch, auf dem Menschen das Brot miteinander teilen.

Vielleicht ist dies auch in Corona-Zeiten deutlich geworden bei solchen, die Gemeinschaft unter dem Wort Gottes, gemeinsames Gebet und Brotbrechen einfach und schlicht zuhause gestaltet haben. Wie ein kleiner Gottesdienst im privaten Raum.

Gibt es heilige Orte?

Gott macht den Ort zu einem heiligen Ort. Und ich kann nur erkennen, dass es so ist. Ich kann nur staunend und forschend danach suchen, wie ich zu diesem Gott Kontakt bekomme. Wie ich auf irgendeine Weise eine Antwort bekomme auf meine tiefsten Fragen.

Was sind denn meine tiefsten Fragen? Wie lange ist es her, dass ich diese tiefs-

ten Fragen gestellt habe:

Warum bin ich auf der Welt? Warum lebe ich hier? Was ist mein Auftrag? Wo gehe ich hin? Wo ist Gott?

90 Prozent, vielleicht sogar 99 unserer Zeit schaffen wir es an diesen tiefsten Frage vorbei zu leben. Ja wir unternehmen sogar manches, um diese Fragen gerade nicht zu stellen, denn sie sind schwer, manchmal mühsam. Sie könne uns an Stellen führen, wo wir Leere entdecken, wo wir ratlos sind, wo wir den Tränen nahe kommen.

Aber das entschuldigt nicht unsere Oberflächlichkeiten. Es muss auch Punkte geben, wo wir an der eigenen Oberfläche kratzen. Wo wir uns selbst gegenüber ehrlich sind. Das Gebet bietet und da eine große Chance. In dem wir zu Gott reden und zugleich versuchen Gott zu hören oder zu spüren.

Dass wir vielleicht sogar an den Punkt kommen, wo wir uns bei Gott so geborgen, so aufgehoben fühlen wie der Beter dieses Psalms, der sagen kann: Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.

Dass wir vielleicht auch an den Punkt kommen, wo wir und oder wir Gott etwas zutrauen, mehr zutrauen als wir uns eigentlich selbst zutrauen würden und in diesem Selbst- und Gottvertrauen Schritte aus uns heraus gehen: Auf andere zu, etwas wagen.

Ich muss an eine junge Frau denken, die mir von ihrem Pilgerweg erzählte und der Erfahrung darin, in aller äußerlichen

Verlorheit, an einem fremden Ort, im Hadern mit den eigenen Füßen und Kräften, im Kontakt nicht mit ganz einfachen fremden Menschen, sich doch als sehr geborgen und gehluten zu wissen und wie kostbar dieser Erfahrung war. Für sie war es eine Glaubenserfahrung: Der mühsame weite Weg führt zum Ziel.

Ich muss bei Psalm 139 auch an eine meiner allerersten Beerdigungen denken. Freunde von uns hatten ihren behindert geborenen Sohn im Alter von drei Jahren verloren. Sie baten mich, die Trauerfeier zu übernehmen. Ich fuhr nach Norddeutschland mit einem Entwurf für die Ansprache.

Die Eltern wünschten sich keinen anderen als diesen Psalm in der Liturgie. Diesen Psalm, weil er auch an der Grenze des Verstehens, des Wissens, an der Grenze des Lebens zeigt, dass Gott auch dort noch ist, auch dort noch hält, auch dort noch führt, wo wir mit den Grenzen unseres Verstehens und Einordnen Könnens hadern.

Überspringen wir ein paar Verse, die auch ganz wunderbar sind, um noch zu diesem Gedanken des Monatspruchs zu kommen.

Den auch diese sagt auch dieser Psalm: Und Gott wendet sich ihm, dem Menschen immer wider zu. Wendet sich dem Menschen zu von allem Anfang an. In dem er den Menschen wunderbar geschaffen hat:

13 Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe.

14 Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.

15 Es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde.

16 Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.

Gott hat sich schon Tage ausgedacht, die wir nicht einmal erahnen können.

Und selbst wenn es uns gelänge, das Gesetz der Zeit zu überwinden und wie mit einer Zeitmaschine in die Zukunft zu schauen ...

Und selbst wenn es uns gelänge, bis an das Ende des Universums zu fliegen und alle Planeten zu erforschen ...

Und selbst wenn es uns gelänge ein Serum zu entwickeln, mit dem wir beinahe ewig leben könnten ...

Und selbst wenn es uns gelänge hinter den kleinsten Atomen noch die Kraft zu entdecken, die diese in Bewegung hält ...

...ja selbst dann, würden wir nicht dahin kommen, Gott zu erkennen, uns vor Gott zu erheben oder unser Gebet und Bekenntnis für entbehrlich zu halten.

So gesehen ist Gott unendlich fern unserem Schaffen und Machen als menschliche Zivilisation in allem Fortschritt auf den wir so stolz sind,

und doch auch so nah jedem Einzelnen von uns, weil Gott uns geschaffen hat und um uns weiß.

Die unendlich Ferne, Größe und die unendlich Nähe und Allgegenwart Gottes: beides in seiner Spannung auszuhalten das ist die Aufgabe. Des Glaubens und der Verkündigung.

Wir können daran in Zweifel geraten und wir können daran wachsen. Wir können Hass und Liebe, Wut und Vertrauen erleben.

Wir können uns selbst nie so ganz verlieren, wenn wir diese Erkenntnis durchhalten und immer wieder sagen:

*23 Erforsche mich, Gott,
und erkenne mein Herz;
prüfe mich und erkenne,
wie ich's meine.*

*24 Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin,
und leite mich auf ewigem Wege.*

Amen.